

# Unter ägyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart von Katharina Zittelmann.

(19. Fortsetzung.)

Harald that, als besänne er sich. „Nun ja,“ versetzte er endlich, „Einen kleinen Wunsch hätte ich wohl.“ „Sprechen Sie, sprechen Sie, lieber Baron! Mit tausend Freunden gewähre ich im Voraus jede Bitte.“ „Auf Ehrenwort?“ „Auf Ehrenwort!“ „Wollen Sie mir dasselbe vor zwei Tagen wiederholen?“ „Wozu?“ fragte Salinas bestreut. „Da es sich nicht um Geld handelt — jedes Geschenk, das Sie wünschen könnten, steht zu Ihren Diensten.“ „Verzeihen Sie dem Juristen. Sie sind Amerikaner, und wenn wir uns jetzt trennen —“

„Herr Baron, das ist eine Beleidigung,“ unterbrach ihn Salinas. „Glauben Sie, daß ein Amerikaner weniger Ehre hat, als Sie?“ „Ganz gewiß nicht,“ beteuerte Harald, die Hand auf das Herz legend. „Ich bezweifle nicht einen Augenblick, daß Sie Ihr Wort ebenso gewissenhaft halten werden, wie ich es thun würde. Dennoch bitte ich, zwei unferer Freunde herbeizulassen. Es liegt mir daran, daß unser Gespräch nicht unter vier Augen bei verschlossenen Thüren, sondern in voller Offenheit geführt werde. Halten Sie es meinem Stolz zu Gute, wenn ich wünschte, daß über meine Ablehnung Ihres Geschehens keine Zweifel entstehen könnten.“

Mr. Salinas machte eine Geste der Zustimmung, und Harald wandte den Steward zur „Elephantine“ hinüber, mit dem Auftrag, den Professor und Doktor Fischer um ihr Erscheinen zu bitten.

Sperber's letzte Worte schienen den Amerikaner beruhigt zu haben, indeß wuchs seine Neugierde in Bezug auf dessen Wunsch. „Ich begreife nicht,“ bemerkte er.

„Was ich erbitten werde?“ fragte Fener gemüthlich. „Fürchten Sie nichts, Mr. Salinas. Ich bin bescheiden, und Sie haben mein Wort, daß es sich um Ihre Millionen nicht handelt.“ Zu seiner Erleichterung waren die beiden Herren sehr bald zur Stelle, und der Amerikaner selbst erklärte ihnen, um was es sich handelte, und wiederholte ziemlich ungeduldig sein Versprechen auf Ehrenwort, Harald den Wunsch zu gewähren, den er nennen würde, und in dem sich um Geld nicht handeln dürfe. „Und was ist es?“ wandte er sich nun an den jungen Mann.

„Ich bitte nichts weiter, als daß Sie — Miß Mary's Schicksal in meine Hände legen,“ erwiderte Harald in heiterer Laune.

Ein Blick der Freunde deutete über das gelbe Gesicht des Herrn Salinas. „Sie wollten — trotz alledem? Ja, aber wozu denn die Umstände? Ich gebe Ihnen meine Tochter ja mit Freuden.“

„All richtig!“ versetzte Harald. „Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, Mr. Salinas, daß Sie Ihre Rechte über Miß Mary abzutreten. Sie steht nun unter meinem Schutze und Sie dürfen sie weder mit Vorwürfen quälen, noch mit Strafen bedrohen.“

„Und wenn sie sich weigert?“ fragte Salinas, der offenbar nicht recht lachte, was er denken sollte.

„Das ist meine Sache. Lassen Sie sie und mich ruhig gewähren. Das Uebrige findet sich. Ich verpflichte mich selbstverständlich, Ihrer Tochter Ehre zu wahren, wie meine eigene, und sie so glücklich zu machen, wie in meinen Kräften steht. Ich habe mir ja ihre Rettung fester genug werden lassen; nun will ich auch dafür sorgen, daß mein Wort sich lohnt. Sind Sie zufrieden, Mr. Salinas?“

Ging diesem eine Ahnung auf, daß er in eine Falle gegangen war? Harald glaubte es aus dem Gesichtsausdruck des Amerikaners schließen zu können. Da funkelte so ein böses, gelbes Licht in den dunkeln Augen, das nichts Gutes verhieß. Doch sehr unermüdet brach Salinas in ein hartes Lachen aus.

„Sie hatten gut die halbe Million abnehmen,“ rief er sehr belustigt. „Nun vertheile ich Sie! Mary bringt sie Ihnen ja mit! Jeder der Töchter hat ich eine Million ausgelegt, die Hälfte zahlbar am Hochzeitstage, die andere nach meinem Ableben. Aber für Sie werde ich noch etwas Besonderes thun und die ganze Summe gleich auszahlen.“

„Das können Sie halten, wie Sie wollen,“ entgegnete Sperber mit einer Gleichgültigkeit, die den Krösus stutzig machte, aber doch seine Hochachtung für den deutschen Baron noch erheblich steigerte.

„Erlauben Sie, lieber Freund, daß ich mir als Zeuge und praktischer Jurist einen Einwand erlaube,“ fiel jetzt Fischer ein. „In Geldsachen scheinen Sie mir mehr als unvorsichtig zu sein. Wenn Sie selbst Millionen auszuschielen, so haben Sie doch kein Recht, dasselbe für Ihren Schilling zu thun. Ich befürworte, daß

Mr. Salinas sich zur Zahlung einer halben Million an Miß Mary am Tage ihrer Vermählung schriftlich verpflichtete.“

Harald blickte fragend auf den Steward. Es widerstrebe seinem Gefühl, auch nur den Schein eines Eigenwunsches auf sich zu laden. Auch der Professor, der in wachsender Unruhe der Verhandlung beiwohnte, wagte kein Wort in Betreff der Mitgift, die vielleicht doch seinem Sohne zugute kommen sollte. Doktor Fischer rief ein Blatt Papier aus seinem Taschensack und warf einige Zeilen darauf, die Salinas keinen Anstand nahm zu unterzeichnen. Ihm schien das Vorgehen des Rechtsanwaltes, für einen solchen hielt er den Sachsen, völlig gerechtfertigt und eines Geschäftsmannes würdig. Auch die anderen Herren setzten ihre Namen auf das Blatt.

„Nun bitte ich, mich bei Ihrer Tochter anzumelden!“ sagte Harald, nachdem die beiden Herren sich verabschiedet hatten.

Einen Augenblick später stand er vor Mary. Sie lag angelehnt auf ihrem Bett und streckte ihm die Hand entgegen. Die Thränen traten ihr in die Augen, zu sprechen vermochte sie nicht.

Er küßte ihre Hand und fragte leise: „Haben Sie Vertrauen zu mir, Miß Mary?“

Sie nickte.

„So fassen Sie Muth und blicken Sie mich nicht so unendlich traurig an! Sie sehen ja gar nicht aus, als ob Sie sich des Lebens wieder freuen! So blüh und muth und verändert — nein, liebe Miß Salinas, das geht nicht!“

Sie brach in Thränen aus. Da neigte er sich vor und flüsterte ihr zu: „Sie sollen ihn ja haben, Ihren Jürgen Braun! Ich verspreche es Ihnen!“

Sie schüttelte den Kopf. „Ein Schwur bindet meinen Vater — es ist vorbei. Aber sagen Sie mir eins: wie nahm er das auf? War er betrübt? — Glauben Sie, daß — er mich ein wenig — lieb hat?“

„Ja, Miß Mary!“ entgegnete Harald, einen Blick auf die Jalousienwand der Kajüte werfend. Vorhitzig öffnete er die Thüre, um sich zu vergewissern, daß Salinas nicht horche. Als er den Gang leer sah, sprach er freudig: „Ich glaube es nicht nur, sondern ich weiß es! Und nun will ich Ihnen etwas verathen! Sie sollen binnen Kurzem Frau Doktor Braun sein!“

Weit und staunend öffneten sich ihre Augen. Aber sie vermochte noch nicht an die Wahrheit seiner Worte zu glauben. „Was — was meinen Sie?“ stammelte sie.

„Dast es mit dem Grämen nun zu Ende ist und das Glückseligkeit beginnt,“ rief er froh. „Denken Sie, ich hab' Ihnen das Leben gerettet, um Vormütern zu ernten? Nein, nein! Verlassen Sie sich auf mich und besorgen Sie sich schnell Ihre Aussteuer.“

Ihre Wangen bebendeten sich mit schwachem Roth; in ihren erloschenen Augen glomm ein Licht auf.

„Was wollen Sie beginnen?“ fragte sie unsicher.

„Das ist mein Geheimniß! Von Ihnen verlange ich nur, daß Sie mit bedingungslos gehorchen! Denn ich stelle jetzt Ihren Papa vor! Also Respekt!“

„Ich vertheile Sie nicht,“ antwortete sie schon wieder niedergeblich. „Sie scherzen mit mir, um mich — zu trösten.“

„Nein, bei Gott, Mary, das ist tiefster Ernst,“ erwiderte er treubrig. „Ihr Vater hat Ihr Schicksal in meine Hände gelegt zum Dant dafür, daß ich Sie verlobt habe, so vorzeitig auf Ihr Glück zu verzichten. Mich geht sein Schwur nichts an. Begreifen Sie nun?“

Sie richtete sich auf, faltete die Hände und flüsterte: „Ist es denn möglich? Ist das ein Traum?“

Ihr Anblick bewegte ihn unbeschreiblich, und die Freude, die er in diesem Augenblicke empfand, schien ihm nicht zu theuer erkauft mit dem Wagniß von gehen. Wie ein Halbgoth kam er sich vor — Napoleon fiel ihm ein, der die Königreiche vertheilte. Er verschenkte etwas Besseres: das Glück!

Endlich sagte sie sich. „Wie soll ich Ihnen danken für — Alles — Alles?“ fragte sie fast demüthig.

„Später danken Sie mir, heute ist es noch nicht Zeit dazu,“ versetzte er. „Doch nun bitte ich Sie, sich mit Ihrem Vater auf keinerlei Erörterungen einzulassen. Wir müssen ihn noch ein Weilchen täuschen, um in Ruhe alle Vorkehrungen treffen zu können. Er glaubt natürlich, daß ich Sie für mich erbehen habe und hofft, daß Sie endlich einwillen werden, mir Ihre Hand zu reichen. Widerpreden Sie ihm nicht und gönnen Sie ihm die kurze Freude. Mir aber vertrauen Sie.“

„Nun?“ empfing ihn Salinas, als Harald wieder zu ihm trat. „Sie

sehen ja ganz zufrieden aus. Wie nahm es Mary auf?“

„Wie ich es hoffte,“ erwiderte er zuversichtlich.

Der Vater verbeulte seine Freude nicht. Er glaubte am Ende seiner Wünsche zu stehen und benutzte seinen Schwiegersohn in spe unendlich, nicht nur wegen seiner aristokratischen Persönlichkeit und Formen, sondern auch wegen der Kühnheit, mit der er sein Leben eingesetzt, und Klugheit und Großmuth, die er bewies.

„Wahrhaftig, Sie haben das Mädel schwer verdient,“ rief er erregt. „Sie werden aber auch mit mir zufrieden sein.“

Braun und Fischer empfingen Harald auf dem Uferdamm, und der besorgte Professor flegte um Aufschluß. „Nun, Horus, was heißt dies Alles?“ fragte Fischer schmunzelnd. „Sie scheinen mit ein Käntschmied erster Güte!“

„Das heißt, daß ich mir an der Geschichte vom Baumeisterjohn des Abampfinit ein Beispiel genommen habe,“ versetzte Harald lachend. „Herr Salinas bewunderte den ja neulich so sehr.“

„Dacht' ich's doch,“ bemerkte der Sachse.

„Ich überliste den amerikanischen Schatzsammler zum Besten seiner Tochter und — eines gewissen Hauslehrers, der sich heute Nacht auch um mich einiges Verdienst erworben hat.“

„Horus, Horus, Lichtgott! Buntbesiedelter, ich liebe Sie!“, rief der Professor, und er umarmte und küßte den jungen Mann in lebhafter Freude.

„Ich bitte aber um völliges Schweigen, auch gegen Ihren Sohn,“ sagte Harald, und die beiden Herren versprachen, das Geheimniß zu wahren.

„Nun lassen Sie uns noch einen Spaziergang auf der Uferhöhe machen,“ schlug Sperber vor.

Unendlich Abendfrieden, lautlose Stille waren über die Landchaft ausgebrochen. Den Waldman herauf kamen ein paar Weiber geschritten, Amphoren auf der Schulter tragend, einige andere schöpften unten am Strom, in dem sich der blaue Himmel und ein paar rosa schimmernde Wölkchen spiegelten. Wasser in ihre Krüge und gaben die schönste Staffage ab zu dem ruhevollen Bilde, das die sich neigende Sonne mit verlierten Farben malte. Rechts lagen die Hüften und Häuschen von Gize; die goldene Spitze des Minarets, die über den flachen Dächern aufragte, schien zu brennen. Ein Hund schlief in der Ferne an — dann wieder tiefes Schweigen; nur das leise Plätschern der Wellen, die auf den Sand rollten, klang einformig zu den Wanderrern empor. Vor ihnen streckten einige Palmen die geziereten Kronen gegen den goldenen Himmel, so daß man jede Blattspitze hätte zählen können. Lichtgrüne Saaten schimmerten von der anderen Nilseite her — ein sanfter Wind führte den Duft erdbeeriger Felder mit sich.

Harald war, als müßte er den unvergleichlichen Anblick für immer tief in seine Seele prägen, um ihn als unvergesslichen Besitz mit sich zu nehmen in die Heimath, in die Zukunft. Nie hatte er vielleicht so tief, so dankbar die feierliche Schönheit dieses Landes empfunden, wie eben jetzt — und dennoch stieg plötzlich ein leises Gefühl der Sehnsucht in seiner Seele auf, der Sehnsucht nach der rauhen, nordischen Natur, dem winterlichen Schnee, dem Rauschen des Sturmes in den Föhren und Buchen der pommerischen Heimath. So lind auch hier die Lüfte ihm umschmeichelten, so hoch begnabigt er sich fühlte, diese wunderbare Landschaft geschaut, den heiligen Stätten der ältesten Kultur betreten zu haben, — es war doch ein fremder Wind, der hier wehte, eine fremde Landschaft, die ihn entzückte, ein fremder Boden, von dem kaum ein Weg zu der Erde führte, der er entsprossen war. Und die Vergangenheit war's, die hier zu seiner Seele sprach, eine mächtige, ehrsüchtigegebende Vergangenheit zwar, aber doch eine, die Todesstarke umfingende hielt, die keine Auferstehung feiern konnte. Fern im Norden atmete das Leben, mochte, tämpfte die Gegenwart. Dort ward das Rad der Zeit gedreht, dort arbeitete, schaffte man, rang man dem fernen Boden ab, was er nicht freiwillig geben wollte. Ein froher Stolz schwellte ihm die Brust. Nie war er sich seiner Liebe für das Vaterland und seiner Zugehörigkeit zu ihm so bewußt geworden, wie in dieser Stunde. Ihn war, als ob ihm die Fremde erst die Augen geöffnet, er ert unterwegs das richtige Verhältniß und die richtige Schätzung auf für die Heimath gewonnen hätte, als ob die ägyptische Sonne ihm das Wesen gezeigt, wo er bisher nur den Schein gesehen.

Wie diese nun die rothe Wuth emporlobernd ließ im Westen, Himmel und Berge und Strom und Land in Feuerbränden entzündete, da feierte Harald mit ihr zugleich seinen Abschied in anständiger Ergriffenheit.

„Das Reisen kommt mir wie eine Schule vor, in der der Entwicklungsfähige viel lernt,“ meinte er auf dem Rückwege.

„Es ist gut, daß Sie eine Verbindung an das Lernen knüpfen,“ erwiderte der Professor lachend. „Ich kenne Viele, die die Schule nutzlos durchmachen! Wir haben von beiden Sorten!“

„Meinen Sie etwa mich mit der zweiten?“ unterbrach ihn Fischer mit förmlicher Grimasse. „Ich hab' es bis — Untersecunda gebracht.“ Und als die beiden Anderen lachten, fügte er hinzu: „Spaß bei Seite, erholen will ich mich auf Reisen, durch neue Eindrücke zerstreuen, vom Einzelnen der Arbeit ausruhen — nicht lernen. Das zu muß man — sehr jung sein oder ein Mann der Wissenschaft, der einen bestimmten Zweck verfolgt auf seiner Reise. Mein Standpunkt hat, den! ich, auch seine Berechtigung. Mir ist die Egyptologie ganz egal, ich bin nicht, wie Sie, leidenschaftlich dafür begeistert. Kennen Sie die Geschichte von dem General, den der alte Kaiser Wilhelm nach einer Komreise bei der Parade huldvoll fragte, wie es ihm auf dem Capitol gefallen habe? Majestät, der Kreuzberg ist mir lieber, antwortete der geistesgegenwärtig zum größten Vergnügen seines Herrn. Ja, sehen Sie, mir geht's mit Dresden so. Der Nil ist ja hübsch, aber gegen die Elbe — gar nichts! Nur das Klima hat Einiges vor dem uns ferneren voraus, das will ich nicht leugnen, und erholt hab' ich mich hier. Aber mit dem Lernen, da bleiben Sie mir vom Leibe.“

Er blinzelte sie lüthig an und fuhr, durch die Heiterkeit seiner Zuhörer ermuntert, fort: „Hören Sie, Horus, als Sie vorher mit dem Rabob verhandelten, mußte ich an den alten Wrangel denken. Die Kaiserin, damals noch Königin Augusta, forbert ihn nach dem Schleswig-Holsteinischen Feldzug gerührt auf, sich eine Gnade zu erbitten. Nach langem Sinnen sagt er: Majestät, darf ich Ihnen Tante nennen?“

Der Professor lachte so brönnend und Harald begleitete ihn so herzlich dabei, daß der frohe Klang zur Eufu hinunterstürzte, in das offene Fenster von Mary's Kajüte hinein. Dem jungen Mädchen tönte er in's Ohr wie eine Botchaft des Lebens. Vom Bedenke aber blidte das erste Gesicht Jürgen Brauns zu dem Vater in die Höhe, der so sorglos lüthig war, da ihm Jentnerlasten das Herz bedrückten.

Im Hotel du Nil schien man erst nach Wildau's Abreise erfahren zu haben, wem man beherbergt. Um so weniger ließ man es bei seiner Rückkehr an Besessenheit fehlen, und auch auf Sperber fiel etwas von dem Glanz, den der vertappte Erzherzog ausstrahlte. Dennoch wäre er lieber mit dem Professor, dessen Gesellschaft er ungenet entbehrte, zu Gortz gegangen. Da er indessen seinen Koffer im Hotel gelassen, wo er übrigens auch vortheilhaft aufgehoben war, mußte er schon mit Wildau zusammen bleiben. Zimmer mehr hatte sich herausgestellt, daß sie beide im Grunde sehr wenig mit einander zu theilen hatten, und Harald begriff kaum noch den Reiz, den Wildau anfangs auf ihn ausgeübt, die Bewunderung, welche er ihm eingestößt. Wie hatte sich diese Wandlung in so kurzer Zeit vollziehen können? War der österreichische Prinz weniger fürstlich, weniger lebenswüthig als früher? Keineswegs. So war Harald es selbst, der sich geändert, der während der Reise eine neue Schätzung der Werte sich zu eigen gemacht hatte.

Indeß waren ihm Kopf und Herz so voll von seinen eigenen Anlegenheiten, unter die er auch die Pläne für Mary's Heirath rechnete, daß er in den nächsten Tagen Wildau fast aus dem Gedächtniß verlor und ihn nur bei den Mahlzeiten flüchtig sprach, ohne zu mehr als ein paar höflichen Redensarten aufgelegt zu sein.

Er hatte sofort seine Nachforschungen nach Dr. Hubert Schmidt begonnen, die für's Erste erfolglos blieben. Doch hinderte ihn die Sorge für Mary's Geschid, sich mit voller Energie denselben zu widmen. Er hatte eine tiefe, zärtliche Freundschaft für das junge Mädchen gefast, das ohne ihn schon längst den dunklen Weg beschritten hätte, von dem es keine Rückkehr giebt. Und wichtiger fast als sein eigenes Glück erschien ihm das ihre. Es ihr zu verschaffen, zu sichern, soweit es in Menschenmacht stand, das war seine nächste Aufgabe, und er ward nicht müde, sich die Seligkeit auszumalen, die sie empfinden würde, wenn es ihm gelang, sie mit dem Geliebten zu vereinen.

Daß er aber die Schwierigkeiten seines Unternehmens unterschätzt habe, daß die unvorsichtige Gewährung seiner Bitte durch Salinas nicht den väterlichen Rathschonens erlegte, war ihm längst klar. Welchem Standesbeamten, welchem Geistlichen würde sein Name an Stelle des väterlichen genügen?

Eben wollte er sich am Nachmittage nach seiner Rückkehr auf den Weg nach Gizeh machen, um sich nach Mary's Ergehen zu erkundigen, als ihm ein Brief der Frau Salinas gebracht ward, der um seinen Besuch bat. Das Schreiben bewachte ihn. Es enthielt ihm in kurzen Zeilen alle die Gefühle, die das Herz der Mutter bei der Kunde des Geschehenen bestürmt hatten.

Zu seiner Bestridigung fand er sie allein. Ihre Thränen flossen, als sie ihm mit ausgetrockneten Händen entgegenkam, und laum vermochte sie den Dant hervorzuwählen, von dem ihre Seele voll war.

„Für das, was Sie für uns gethan haben, zu danken, reicht das Wort nicht aus,“ sagte sie. „Aber glauben Sie mir, daß ich Sie segnen werde bis zum letzten Tage meines Lebens, und wenn Gott das Gebet einer Mutter erhört, so wird er Sie für Ihre That belohnen.“

Als sie sich ein wenig beruhigt hatte, bat sie ihn, ihr die Einzelheiten des schrecklichen Vorganges zu erzählen, Alles ihr mitzutheilen, was er über die Ursache wisse, ihr nichts, gar nichts zu verschweigen. Mary selbst zu fragen, deren Herzenswunde noch immer blute und die sehr angegriffen sei, wage sie nicht.

So sprach er denn mit aller Offenheit zu ihr, deren echt mütterliches Wesen ihm das größte Vertrauen einflößte. Er fühlte, daß Mary auf der Welt keine bessere Freundin habe, als sie, und berichtete daher Alles, was der Mutter Klarheit verschaffen konnte: von der ablehnenden Haltung des Doktor Braun und dessen Entschluß, das Salinas'sche Haus zu verlassen, von der Ohnmacht Mary's im Lurortempel und der bössartigen Klatscherei der Umsattel, von dem Jörn des Mr. Salinas und dem Austritt, der offenbar den letzten Anlaß zu Mary's verzweifeltstem Entschluß gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

## Die heizbare Bettdecke.

Kaltes Feuer durch Elektrizität. Das Prinzip der Heizbarkeit auf alle Möbelfläche übertragbar.

Wer lächelt nicht bei diesen Worten! Vor zwei Jahrzehnten hätte man sich unter einer heizbaren Bettdecke einen kompletten Heizapparat vorgestellt, mit einem Kofst für Brennmaterial und einem Rauchfang, oder einen Gasapparat, der durch eine umständliche Wattung und Ausfütterung mit wolleinen Stoffen die Rolle einer Bettdecke sich annahm. Das Allermeiste wäre die Vorstellung von einer Bettdecke mit metallenen Einlagen, denen durch ein Dampfrohr Wärme zuegeführt wird. Noch heute giebt es wenige unter den Lesern, die sich nicht etwas Unmögliches oder doch wenigstens Komisches unter diesem Titel denken.

Aber wie überrascht wäre der Leser, wenn er diese Decke sehen könnte. Ich selbst habe sie in der Hand gehabt. Sie lag auf einem eleganten Divan und war das Feinste und Liebste, was man sich in dieser Beziehung denken kann. Aus Eiderdaunen in rother Seide montirt, war sie schmiegsam und mollig, wie sie nur für das Bett einer Fürstin gefordert würde. Legt man die Hand auf die Decke, so fühlt man, wie sie sich im Laufe von zwei bis drei Minuten anheißt. Sie wird warm und behält diese Temperatur, mit der sie den Körper umhüllt, so lange bei, als man es wünscht. Und nichts an der Decke verräth, wieso die Wärme in das Innere des leichten Federgebildes sich einschleicht.

Derlei Fabrikant zeigte mir auch einen kleinen Fußteppich oder Bettvorleger, der sich in nichts von einem gewöhnlichen Fußteppich bester Qualität unterschied. Das Material, aus dem es bestand, die geringe Dide, die Schmiegsamkeit des Gewebes, nichts was etwas Besonderes verathen hieß. Man legt die Hand auf den Teppich, um sich zu überzeugen, daß er fast im wählend sie aber noch darauf ruht, spürt man es langsam unter den Fingern warm und wärmer werden.

Man macht ein erstauntes Gesicht und forst nach der Quelle des Räthfels. Man wendet den Teppich um und um und kann nichts entdecken, als an der einen Ecke ein Stüchchen Ebenholz, von dem eine Seidenschur herunterhängt, die sich bis zu einem Schalter an der Wand fortsetzt. Dasselbe entdecken wir auch an der Bettdecke. Offenbar bildet diese Schur den Weg auf dem die Wärme in das Innere des Stoffes hineingeht. Die Lösung des Räthfels heißt also: Elektrizität.

Die Elektrizität ist uns ja von jeher bekannt als das kalte Feuer, das sich überall durch einen hohen Draht einschleichen kann. Mittels dieser Naturkraft kann man ja, wie bekannt, Metallplatten am Bauche der Schiffe unter Wasser zusammenzuschweißen. Auch die elektrischen Koch- und Heizapparate fangen an, sich immer mehr und mehr in jenen Haushaltungen einzubürgern, in denen elektrischer Strom billig zu haben ist oder die Kosten keine Rolle spielen.

Das Prinzip ist ein einfaches. Diese Koch- und Heizapparate sind mit Widerstandsdrähten ausgelegt, d. h. mit Drähten, die ein schlechtes Leitungsvermögen für den elektrischen Strom besitzen. Der größte Theil des elektrischen Stromes geht sich in diesen Drähten in Wärme um, macht sie heiß. Dies kann so weit gehen, daß die Drähte schmelzen, ja sogar, wie man dies beispielsweise bei Eisenstrahlen nachweisen kann, plötzlich in Dampf aufgehen. Mit einem Wort, es lassen sich auf diesem Wege nicht nur beständige Temperaturen, sondern auch die der höchsten Hitzegrade erzeugen, die der Mensch überhaupt künstlich zu erzeugen vermag. Obwohl dieses Prinzip an sich einfach ist, hat mich diese Bettdecke doch einigermaßen in Erstaunen versetzt, denn ihr außerordentlich geringes Gewicht konnte gar nicht vermuthen lassen, daß in die Eiderdaunen ein Gewebe von feinsten Widerstandsdrähten eingearbeitet sein konnte, oder wenn es nicht Drähte sind, so doch jedenfalls ein Gewebe aus Metallfäden.

Diese Drähte sind natürlich mittels Aeseth isolirt. Leitet man nun elektrischen Strom durch dieses feine Drahtgewebe, so wird es sich als bald

erwärmen. So lange Strom durchgeht, so lange wird die Decke warm bleiben. Wie der Erfinder mittelth, ist dazu nur so viel Strom nöthig wie für eine gewöhnliche Glühlampe. Bei den heutigen Strompreisen würde das nicht mehr als zwei bis vier Pfennige pro Stunde ausmachen. Selbstverständlich gehört auch ein kleiner Regulirungsapparat dazu, mit dessen Hilfe man den Wärmegrad der Decke beliebig bestimmen kann. Bei der geringen Hitze, um die es sich hier handelt, ist es nicht wahrscheinlich, daß die Decke jemals Feuer fängt, es müßte denn unter besonders unangünstigen Bedingungen das Drahtgewebe im Innern reißen und Kurzschluß entstehen.

In Krankenhäusern dürfte sich diese neue Erfindung rasch einführen. Ergränzt würde sie durch heizbare Matratzen, so daß der Heizbedürfnisse vollkommen in Hüllen von erhöhter Temperatur eingewickelt werden kann. Es ist wahrscheinlich, daß auch Familien, die aus zahlreichen Mitgliedern bestehen, die von denen des Defizitens Erstattungen oder Krankheiten zu betreuen sind, solche heizbare Decken als schweißtreibende Mittel zum eisernen Bestande ihres Hausrathes zählen.

Dies Prinzip der Heizbarkeit läßt sich überhaupt auf alle Möbelfläche des Zimmers ausdehnen. Dem Fußteppich, der harnlos unter dem Arbeitstische liegt, sieht man nicht an, welche Funktion er zu erfüllen hat. Wer sich den Vornur der Selbstherzählung von anderen nicht zuziehen will, der wird gern ein solches Ding benützen. Heizbare Bettdecken für Reumatiker und Gichtleidende, geheizte Verhüllungen werden gewiß ebenfalls Verwendung finden. Das Bemerkenswerthe an der elektrischen Heizung aber ist, daß man die schönsten Ziergegenstände, mögen sie aus Metall, Holz oder Japane bestehen, in eine Art verputzter Ofen verwandeln kann. Es ist auch bezeichnend für den Menschen als Gewohnheitsstier, daß die elektrischen Ofen in der Form der bisherigen Kohlen- und Gasöfen nachgebaut werden. Nichts hindert uns, Statuen, Relieftöpfe für künstliche Palmen oder kleine Schränkchen so einzurichten, daß sie im Geheimen die Wärme des Salons bilden.

Man kann sich natürlich nach dieser Richtung hin jede Phantasie gestalten, die mit Eleganz und gutem Geschmack verbunden ist. Man kann ebenso auf Vorhänge, Teppiche, Paravents als Ofen des Zimmers verwenden, wie auch kunstvollherhand ausgeführte Gemälde auf großen Kachelöfen, die mit raffinirter Kunst als Salonschmuck verwendet würden. Oder nehmen wir den einfachsten Fall: Ein Kesselgobus, der zugleich Zimmerofen ist.

Es ist natürlich nicht meine Absicht, alle Umgebungsgebiete der elektrischen Heizung zu schildern. Es sei nur noch darauf hingewiesen, daß die Bratapparate für frühgemachte Minder mit großem Vortheil elektrisch beheizt werden, da ja diese seltsame Naturkraft ein sehr genaues Reguliren der notwendigen Hitzewärme bis auf Bruchtheile von Grad Celsius gestattet, ebenso wie ein gleichmäßiges Aufrechterhalten in ein und derselben Temperatur durch Tage hindurch. Und zwar dieses Letztere durch selbstthätige Vorrichtungen, so daß ein Thermometer automatisch die Heizung beobachtet und regulirt.

Interessant ist es auch, daß gerade zu derselben Zeit die Thermophorapparate in Gebrauch gekommen sind, die ja so manche Annehmlichkeiten im Privathaus abthut, wie auch für Hotels und Krankenhäuser vielen. Die Kunst, Wärme zu erzeugen, ist hier ergänzt durch die ebenso werthvolle Kunst, flüchtige Wärme aufzufpeichern und auf mehrere Stunden hinaus festzuhalten. Bedenkt man, mit welcher unendlicher Mühe die Naturkörper Wärme und Licht herstellen, wie das Funken schlagen mit dem primitiven Feuerstein schon einen bedeutenden Fortschritt bildet, wie es noch vor einem halben Jahrhundert in Europa Wölkchen ausmachte, welche die allmählichen Kohlen unter der Asche ihres Herdes aufbewahren mußten, um damit das Feuer zum Frühstück oder Mittagessen einzufachen zu können, so wird man mit Recht den Fortschritt bewundern, der uns gestattet, mit Wärme und Licht spielend umzugehen, von den höchsten Temperaturgraden bis hinab zu den feinsten Wärmestufen.

Die Naturbeherrschung ist hier eine wahrhaft vollkommene. Es fehlt nur noch, daß wir mit derselben Leichtigkeit Kälte erzeugen, die uns ja ebenfalls für die Bedürfnisse des Haushalts wie der Krankenwartung Dienste leisten muß. Allerdings haben wir heute im künstlichen Eis, in der flüchtigen Kohlenäure wie in den kühlen Operationen des Combitors bereits mehrere Mittel an der Hand, nach Bedarf Kälte zu schaffen. Es ist aber nicht ganz ausgeschlossen, daß auch die Elektrizität uns ein Mittel an die Hand geben wird, in leichter Form die Kälte zu erzeugen.

Am Schluß sei noch bemerkt, daß es interessant sein würde, wenn wir in den nächsten Kropopolstherien lesen könnten, daß die Forscher und ihre Affiliaten die Arbeiten auf dem Eise in der Nähe ihres Schiffes in elektrisch heizbaren Kleidern vorzunehmen haben.

Leo Silberstein.

König Alexander von Serbien ist es müde, sich als Draganmann ausschließlich zum Interpreten des Willens seiner Gattin zu machen.